Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.



8. Jahrgang	Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.)	Nummer 22

Der Regenbogen.

(Text siehe nächste Seite!)

Der Regenbogen.

Sag, du bunter Regenbogen,
Sag, wo kamst du her geflogen?
Stehst am Himmel plötzlich da,
Sag mir doch, wie das geschah?

Ei, wie deine Farben strahlen!
Hätt' ich solche, müßt das Malen
Gar kein großes Kunststück sein;
Sag, wo kauftest du sie ein?

Sag — — der bunte Regenbogen
Ist schon wieder fortgeflogen,
Hat sich aus dem Staub gemacht,
Weil ich ihn so viel gefragt.

Lore Rüsker.

Der Wassermann.

Von Frieda Schanz.

Auf einem Bauernhofe, der einsam zwischen Feldern und Wäldern in der Nähe eines großen Flusses lag, diente eine junge Magd, Trude; die war blutarmer Leute Kind, eine Waise, und war nun überfroh, daß sie auf dem reichen Hofe Arbeit gefunden hatte. Sie war die erste früh auf und abends die letzte im Bett. Arbeit war ihr eine Lust, denn ihre jungen Arme waren kräftig und stark. Jedes Murmeln der Zufriedenheit von dem schweigsamen Bauer war für sie ein hoher Lohn, jedes freundliche Wort der Bäuerin ein heimlicher Schatz. Sie hatte die beiden braven, arbeitsamen Leute in ihrer bescheidenen Seele herzlich lieb und trachtete mit dem höchsten Eifer danach, ihrer Güte wert zu sein. Deshalb füllte ihr das Gefühl, daß sie gern gelitten war, das Herz mit Glück; sie hätte nur immer singen und jauchzen können, und wenn sie draußen auf freiem Felde arbeitete, sang sie auch wirklich mit ihrer hellen Stimme immerzu, immerzu; dabei ging ihr und den andern die Hantierung schneller vonstatten, und die Dienstkameraden konnten gar nicht anders als das freundliche, lustige Ding gern haben und gut ansehen. Das vermehrte ihre Heiterkeit noch. Und daß gar die Kinder der Bauersleute so an ihr hingen, machte sie vollends stolz und froh. Kinder hatte sie so gern. Wenn die andern an Sonntagnachmittagen am Flusse hin ins nächste Kirchdorf tanzen gingen, blieb sie nur zu gern daheim und saß mit der Kinderschar unter der riesigen Hoflinde oder zog mit ihnen in den Wald hinaus, Beeren oder Nüsse zu suchen, schöne Sträuße zu pflücken oder Kränze zu winden.

Was hätte sie denn auch auf dem Tanzboden gesollt? Das Kirchdorf war ihr Heimatdorf, und ihre Eltern waren dort früh in bittrer Armut gestorben. Das Hüttchen war von andern bewohnt; jeder Stein auf den Straßen erzählte ihr traurige Geschichten von Tagen, in denen sie bettelnd vor den Türen gestanden, in denen sie herumgestoßen worden war, gescholten, verachtet.

Wer hätte jetzt dort mit ihr tanzen sollen? Die Leute kannten sie doch noch alle von früher, als sie armselig und verweint umherschlich. Und zum Tanze hatte sie auch keinen Staat. Ihre Kameradinnen putzten sich jedesmal sehr stattlich heraus, die besaßen samtene Mieder und feine bunte Röcke und Silberschmuck und schillernde Schürzen mit langem, buntfarbigem Bindeband.

Ihr Sonntagsgewand bestand in einfachem, schwarzem Leibchen mit grobem

Rock; eine selbstgesponnene, grobgewebte weiße Schürze war ihr höchster Staat. Darin konnte sie gut und gern in die Kirche gehen. Zum Tanz, das war aber doch etwas anderes. Zu arg hätte sie sich da ihrer Armut schämen müssen. Und ihren Lohn für Putz auszugeben, das fiel ihr nun schon gar nicht ein. Viel war es noch nicht, und das Wenige sparte sie gar ängstlich für die Zukunft und für Fälle der Not.

Jahre waren so vergangen, ohne daß Trude vom heißen Tanzboden mit seinem Staub und seinem Gestampf und seiner ausgelassenen Lust etwas wußte. Da sprach die Bäuerin eines Tages ein herzliches, aber ernstes Wort mit ihr. Beim Frühstück, im Gasthaus, in der Kirche hatten die andern Frauen ihr mit boshaften Worten mitgespielt: sie hielte ihre junge Magd doch gar zu streng, die Mägde so auszunützen, sei freilich nicht einer jeden Sache; nicht einmal Sonntag nachmittag ein paar Stunden frei zu Lust und Tanz!



Eine Gestalt saß da auf einem großen aus dem Wasser ragenden Stein.

Das wollte sich die Bäuerin nicht nachsagen lassen. Sie drängte Trude, sie solle sich die Lust im Nachbardorfe wenigstens einmal ansehen, solle sich einmal dort blicken lassen. Da sagte Trude gehorsam ja.

Es war ihr nicht wohl dabei. Traurig ging sie von ihrem lieben Hof fort, später als die andern, von den Kindern, die sich gar nicht von ihr trennen mochten, noch ein gutes Stück Weg begleitet. Nahe dem Flusse erst schickte sie ihre kleinen Freunde zurück; sie wußte, die Mutter mochte die Kleinen gar nicht sehr gern in der Nähe des mächtigen Gewässers wissen, und der Weg am Flusse hin war ihr immer der liebste nach dem Dorf. Den wollte sie nun schon wandern, wenn einmal gewandert sein mußte.

Zwischen dem hohen flüsternden Schilf, das halb im Flusse, halb auf der feuchten Uferwiese wurzelte, führte der schmale Pfad halb versteckt dahin, die kleinen Rohrsänger schwatzten in den steifen, grünen Halmen und huschten lustig hin und her. Und jenseits des Schilfwaldes rauschten die Wellen, silbern blitzte es durchs Grün, Libellen und Falter gaukelten in den Lüften. Da ließ sich's gar wonnig dahinschreiten in der tiefen Einsamkeit.

Nicht so leicht wie sonst war freilich heute des Mädchens Schritt. Ihre frische Seele war voll Scham und Scheu. Beschämt und verlegen sah sie an sich nieder; unfreundliche Worte aus früherer Zeit, die sie halb vergessen hatte, fielen ihr ein. Zu armselig war sie ja angetan! Wie würde sie das wohl zu hören bekommen! Solch eine blutarme Dirne wie sie, gehörte ja auch wahrhaftig nicht zum Tanz!

Ob sie wohl umkehrte?

Die Lust dazu kam ihr auf einmal übermächtig. Aber als sie sich mit raschem Entschluß umwandte, blieb sie auf einmal wie angewurzelt stehen, den Blick starr und verdutzt ins Röhricht hineingewendet. Eine Gestalt, wie sie sie nie gesehen hatte, saß da auf einem großen, aus dem Wasser ragenden Stein.

Ein seltsames Ungetüm war's, mit grünlichweißem, breitem Gesicht, großen, hervorquellenden Augen, breitem Mund, schilfartigem, grünlichem, mit einer goldenen Krone geschmücktem Haar.

„Der Wassermann!“ dachte sie entsetzt. Wie oft hatte ihr die Mutter in Kindertagen von diesem König des Flusses, der die Menschen ins Verderben locke, erzählt. Von Angst gehetzt, wollte sie fliehen. Da winkte ihr aber der Wassermann und blickte sie an mit so eigenem, traurig freundlichem Blick. Und wie gebannt hafteten ihre Augen plötzlich auf ihm. Der Wassermann tat ihr wirklich nichts. Der saß ruhig da, eifrig in eine eigenartige Beschäftigung versunken. Mit einem goldenen Ellenmaß maß er Band. Und dieses Band, das er aus der Tiefe des Wassers heraufzog, war das schönste, was die arme Bauerndirne in ihrem Leben je gesehen hatte. Von blauen, grünen, goldenen und silbernen Fäden schien es gewebt, aber alle diese Farben schimmerten und schillerten durcheinander, und das ganze Gewebe war so zart, so fein und kunstvoll — wie Libellenflügel.

„Willst du davon? Das müßte dir schön stehen!“ sagte der Wassermann und sah das staunende Mädchen freundlich an.

Da war's, als riefe eine leise flüsternde Stimme, die wie die ihrer Mutter klang, warnend aus dem Schilf: „Nimm's nicht!“



Im Tanz flogen sie dahin.

Aber der Wassermann hatte ihr das Ende des Bandes schon zugeworfen. Und lockend und schmeichelnd klang seine seltsam traurige Stimme: „Nimm, liebes Menschenkind, nimm, so viel du willst von dem Bande, und schmücke dich damit! Ich gebe es dir gern! Und es gefällt dir über alle Maßen, das sehe ich deinen blitzenden, leuchtenden Augen an. So wird es auch den andern gefallen. Nicht mehr armselig wirst du aussehen, wenn du's trägst. Nein, reich und schön! — Deshalb bedenke dich nicht. Nimm, soviel du willst. Wieviel willst du denn haben?“

„Nimm wenig!“ flüsterte die Stimme wieder aus dem Schilf. Aber die Trude hatte sich nun schon im Kopfe berechnet, vier Ellen mußten es sein, ein langes Stück, wenn sie es zu einem Schürzengurt mit langen, flatternden Schleifen verwenden wollte. Die Stimme im Schilf mußte ein Irrtum sein, — wie ängstlich sie hinsah, es war niemand zu erblicken. Und der Wassermann sah sie so freundlich und dabei so traurig an, so sehnsüchtig traurig, — den konnte sie nicht kränken. Und das Band war schön, — keinen Blick konnte sie davon lassen.

„Vier Ellen, wenn du so gut sein willst,“ sagte sie errötend und sah den Wassermann dabei verlegen von der Seite an. War es nicht zu unbescheiden? War's nicht zu viel?

Aber der eine kurze Blick beruhigte sie schnell. Als ob das häßliche Gesicht auf einmal in Sonnenschein getaucht sei, so freundlich und glücklich leuchtete es auf. „Das ist recht! Das ist gut! Nur nicht zu wenig!“ sagte er und begann mit Hast den goldenen Ellenstab aufs neue zu handhaben, um das geforderte Maß abzumessen. Dann zog er eine goldene Schere aus dem Schilf neben dem Gestein, schnitt das leuchtende Gewebe durch und gab dem Mädchen das erbetene Stück.

„Viel Vergnügen!“ sagte er dazu und dann war er plötzlich wie weggeweht, samt Elle, Band und Schere von dem schlüpfrigen Steine verschwunden. Keine Spur von ihm war zu entdecken, weit und breit! Das erschien dem Mädchen vom Schönen das Allerschönste. Während er maß, war

ihr aber der Gedanke gekommen, sie müsse ihm wohl zum Danke die Hand reichen für die wunderbar schöne Gabe. Aber davor begann sie sich plötzlich entsetzlich zu grausen. Nein, anfassen könnte sie ihn nicht. —

Und nun war's ja auch nicht nötig! Eine übermütige, selige Lustigkeit kam auf einmal über sie, als sie sich das bunte Band um die Taille geschlungen und es mit flatternder, großer Schleife vorn in der Mitte befestigt hatte. Königlich geschmückt kam sie sich vor. Tanzlust, Jugendlust, Lebenslust durchzuckten sie lockend; laufend, tänzelnd, jagend eilte sie dahin; schneller, immer schneller; sie freute sich auf den Tanzboden, auf die Musik, auf irgend etwas Wonniges, Unbestimmtes, was sie beim besten Willen nicht hätte erklären können.

Etwas Wunderbares stand ihr auch bevor. Kaum hatte sie, glühend und verschämt, die Eichendiele, auf der die Burschen die Mädchen in derbem, wildem Tanze schwangen, betreten, als ein schlanker Bursch mit silbernen Knöpfen auf dem braunen Sonntagsrock, der sie einen Augenblick erstaunt, wie verzaubert, angesehen hatte, ihre Hand ergriff. Er fragte sie gar nicht erst, ob sie wollte. Er lachte sie nur fröhlich an und sie lachte wieder. Im Tanz flogen sie dahin; leicht, wie schwebend, lag sie in des Burschen Arm. Das war ein so seliges Gefühl, wie sie es im Leben noch nie empfunden hatte. Der Tänzer ließ kein Auge von ihr. Wer sie sei, fragte er. Sie sei ja so schön! Wo sie sich denn versteckt habe mit ihrer Schönheit, fragte er sie.

Sie lachte. Schön? Du lieber Gott! Sie sei eine arme, schlichte Magd, die Ärmste der Armen, sagte sie.

Aber das wollte der Bursche keinesfalls glauben. „Du strahlst ja förmlich von Schönheit und Glanz," sagte er. „Eine Königstochter kann nicht herrlicher geschmückt sein!"

„Das macht wohl nur mein Gürtelband," sagte sie bescheiden. „Das leuchtet und strahlt so!"

Er aber sagte: „Nein, das machst du, du, über und über. Ich möchte immerzu mit dir tanzen, immerzu nur mit dir."

Das ging aber nicht. Andere Burschen kamen, um auch mit ihr zu tanzen. Alle sahen sie wohlgefällig an und jeder sagte ihr, daß sie schöner sei als all die anderen Tänzerinnen, so daß ihr die Röte lieblichster Scham immer mehr in die Wangen stieg. Sie wußte es wohl, daß sie schön sei, aber auch, daß das ganz allein vom Band des Wassermanns kam. Und das Band strahlte in immer höherem Glanze, und ein Schein davon fiel auf ihr Antlitz zurück. Sie flog von Arm zu Arm, von Tanz zu Tanz. Sogar die alten Mütterchen, die zuschauend an der Türe standen, hörte sie ihre Schönheit bewundern. Da klopfte ihr Herz immer seeliger. Und der junge Bursche mit den silbernen Knöpfen auf dem braunen Sonntagsrock holte sie immer wieder zum Tanz, und sie schauten einander wohlgefällig in die Augen. Es war ihnen zumute, als kennten sie einander schon hundert Jahre und mehr. Der Nachmittag verging und das Abendrot fiel mit purpurgoldnem Schein auf die Diele, wo sich die Tanzenden noch immer drehten. Auch als das weiße Mondlicht mild und still durch das Saalfensterchen floß, tanzten sie weiter, tanzten, bis der letzte Fiedelstrich verklang.

Dann wanderte Trude mit dem jungen Burschen durch die verdämmernde Frühlingsnacht dahin. Er hielt ihre Hand fest in der seinen, sagte ihr, daß er sie lieb habe und zu seinem Weibe machen wolle. Ob sie arm sei oder reich, danach frage er nicht, da er reich genug für sie beide sei. Lieber wolle er sein Leben verlieren als sie, die die Schönste von allen Mädchen sei, die er je gesehen habe.

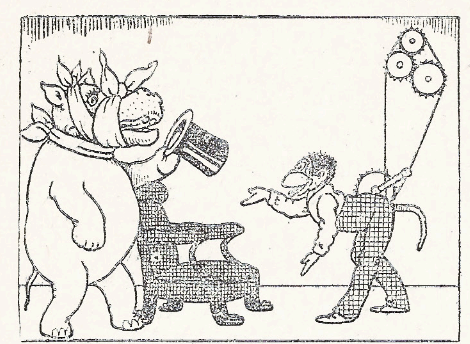
Wie von einem wundersamen Traum umfangen, schritt Trude neben ihm her und lauschte seinen Worten. Sie konnte es kaum fassen, daß sie, die arme Waise nun auf einmal so viel Glück haben sollte. Und immer weiter erzählte ihr der junge, schlanke Bursche.

Sie wurde nicht müde, ihm zuzuhören, was er alles für wunderschöne Pläne von ihrem glücklichen Zusammenleben machte. Und dann erfuhr sie auch, wer er sei, und wo seine Heimat liege.

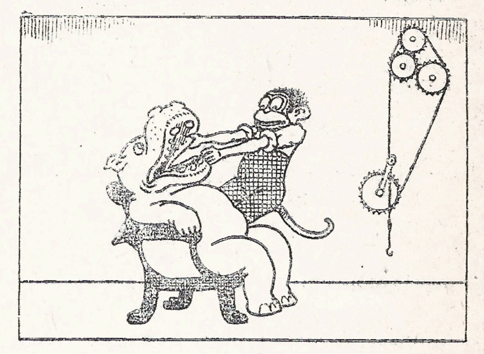
(Fortsetzung folgt.)

Beim Zahnarzt.

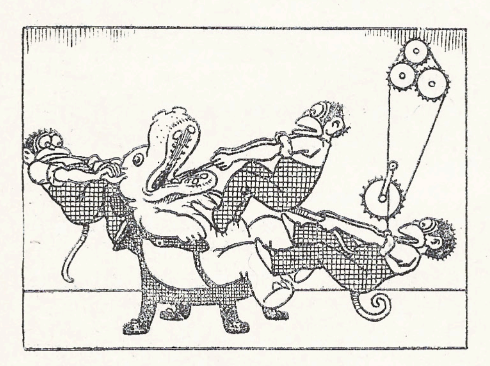
Von Hermann Frenz.



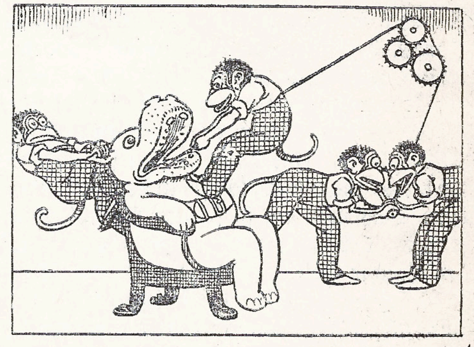
Au! O weh! schreit Muck und eilt
Hin zum Zahnarzt unverweilt,
Weil sein Zahn ihn soviel zwickt,
Daß er glaubt, er wird verrückt!



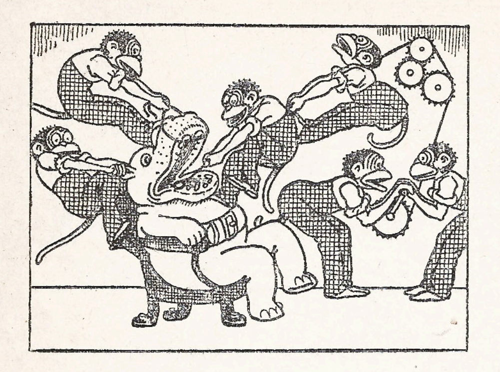
„Nehmen Platz Sie," meint der Mann,
„Kleinigkeit, 's ist gleich getan!"
Doch vergeblich ist sein Müh'n,
Kann den bösen Zahn nicht zieh'n!



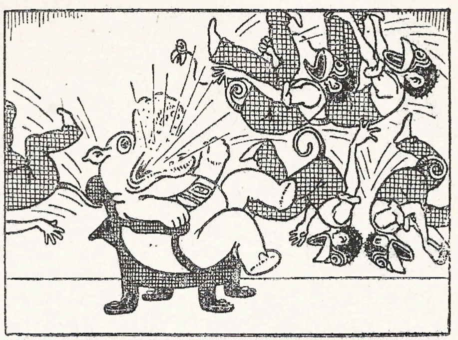
Da ruft zwei Gehilfen er:
„Schaut, der Zahn ist mir zu schwer!"
Und sie zerren, zieh'n und reißen,
Muck muß vielen Schmerz verbeißen.



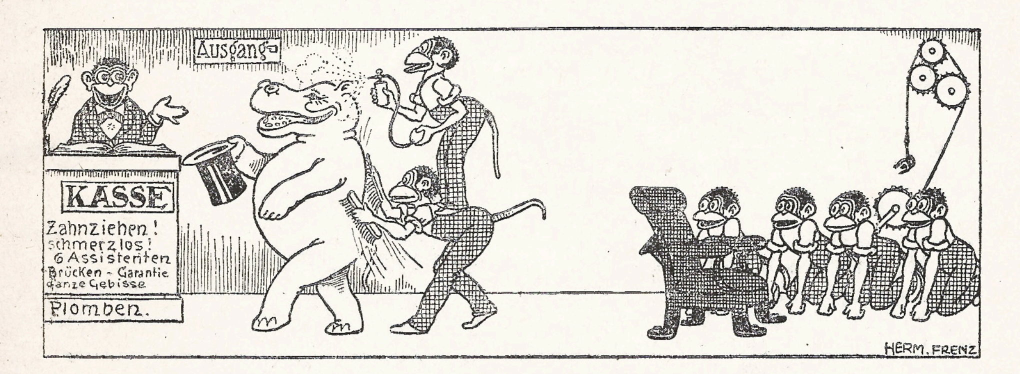
Und der Arzt mit ernster Miene
Greift zum Schwengel der Maschine,
Und zu „v i e r" sie kurbeln, keuchen,
Können trotzdem nichts erreichen!



Jetzt sind sie zu „S e ch s“ daran,
Jeder tut, was er nur kann,
Schon schreit Muck: „Habt doch Erbarmen!
Quält mich nicht so toll, mich Armen!“



Noch ein fester Ruck, im Bogen
Ist der Zahn herausgeflogen
Und die Sechse flogen mit,
Muck ist seinen Quälgeist quitt!

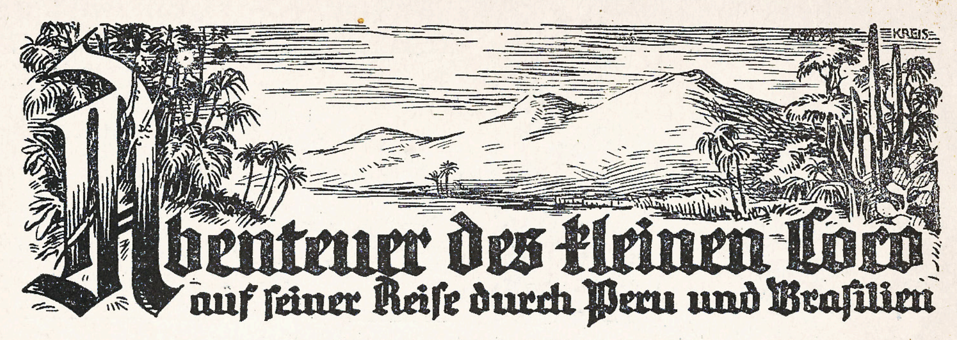


Auf dem Boden tät man landen,
Muck vergnügt ist aufgestanden,
Bürsten, Spritzen ist geschehn,
Zahlen — und nun kann er gehn!

Zahn und Zahnschmerz ist er los,
Schwer ging's, doch es ging famos.
Und man sieht, vereinte Kraft
Auch das Schwerste schließlich schafft!

Allen Kindern zur Beachtung!

V o l l s t ä n d i g e A d r e s s e ! Wir bitten alle Kinder dringend, doch bei allen Zuschriften an uns die genaue Adresse des Absenders: Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe der Provinz, des Regierungsbezirks oder des Kreises, Straße und Hausnummer, sowohl im Briefe selbst als auch auf dem Briefumschlag bzw. auf der Postkarte anzugeben. Besonders ist hierauf zu achten, wenn sofortige schriftliche Antwort oder Uebersendung fehlender Nummern usw. gewünscht wird.



Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen sollte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Von tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Paralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis.

4. Bericht. (Fortsetzung.)

„Ich habe in Ihrem Museum einen interessanten Fund gemacht," sagte eines Tages Dr. Vanderbilt zu Don Cristobal de Peralta. „Wenigstens vermute ich, daß Sie von diesem alten Manuskript bisher noch nichts gewußt haben."

„Ein Manuskript?" antwortete Don Cristobal. „Nein, von einem Manuskript weiß ich allerdings nichts."

„In einer großen Truhe," fuhr Dr. Vanderbilt fort „haben Sie eine große Zahl von Werken über die Erorberung Perus aufbewahrt."

„Ganz recht," sagte der Haciendero, „diese Werke hat mein Vater gesammelt. Ich glaube aber nicht, daß die Sammlung irgendwelchen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Die Literatur über die Eroberung von Peru ist beträchtlich umfangreicher. Ich muß Ihnen gestehen, lieber Freund, ich habe mich nie sonderlich für derlei Druckwerke interessiert. Die wenigsten unter ihnen sind Berichte von Augenzeugen, und fast alle sind nach der einen oder andern Richtung hin tendenziös abgefaßt. Die greifbaren Dinge, die von der Kultur des Inkareiches Zeugnis ablegen, sind mir immer wertvoller gewesen."

„Sie haben fraglos recht," antwortete Dr. Vanderbilt. „Hier aber handelt es sich gerade um den Bericht eines Augenzeugen, und wie gesagt, es ist kein Druckwerk, sondern eine Handschrift. Und obendrein rührt sie von Ihrem eigenen Ahnherrn her, von einem Don Antonio de Peralta."

„Was Sie sagen!" rief Don Cristobal überrascht aus. „Das ist freilich sehr interessant. Dieser Don Antonio, der Stammherr meines Hauses — weiter zurück wenigstens haben wir die Geschichte unserer Familie nicht erforschen können — war Hauptmann in der Truppe Pizarros und ist in der Tat von Anfang bis zu Ende dabei gewesen."

„Am Boden der Truhe habe ich einen Stoß loser Blätter gefunden," erzählte Dr. Vanderbilt, „und diese Blätter enthalten eine fesselnde Darstellung der Erlebnisse dieses Kriegsmannes. Ich habe sie an mich genommen und möchte Ihnen einige Stellen daraus vorlesen, die Sie gewiß in hohem Grade interessieren werden.

Weshalb, das wird Ihnen bald klar sein."

„Sie machen mich neugierig, lieber Vanderbilt," sagte Don Cristobal. „Doch warten Sie, man wird uns eine Karaffe Wein bringen, wir brennen uns ein gute Zigarre an, und dann lassen Sie hören."

Als die Gläser voll geschenkt u. d. Havannas in Brand gesteckt waren, nahm Dr. Vanderbilt die ganz verstaubten, unansehnlich gewordenen Blätter zur Hand, und während Don Cristobal sich erwartungsvoll in einem Klubsessel zurücklehnte, breitete er sie auseinander und begann:

„Der erste Teil der Erzählung bringt uns nichts Neues. Don Antonio schildert ausführlich die Seefahrt von Panama aus, die beschwerliche Wanderung über das Gebirge, den Einmarsch in das Goldland und die Ankunft in Cajamalca angesichts des ganzen dort versammelten kaiserlichen Heeres.

„Was Wunder," schreibt er, „daß uns allen das Herz sank in der Brust, als wir den Blick auf die Berghänge richteten, so das weite Tal abschlossen, und gewahrten, wie sie in ihrer ganzen Ausdehnung von Zelten weiß waren, gleich als ob Schnee darauf gefallen wäre. Hatte doch keiner von uns geahnt, daß wir das Heer dieses heidnischen Landes in Kriegsbereitschaft antreffen würden, und indem wir den Blick von einem Ende zum anderen schweifen ließen, vermochten wir nicht die Zelte zu zählen, so da eines neben dem andern stunden, und mochten wohl viele Tausende von Kriegern alldorten versammelt sein.

Faßten uns aber gleich wohl ein Herz und stellten unsere Sache zuversichtlich Gott anheim, der uns bis dahin treulich geleitet."



„Und sie haben Glück gehabt, fabelhaftes Glück!"

„Ich muß wahrlich immer wieder den Kopf schütteln über eine solche grenzenlose Verwegenheit," sagte Don Peralta. „Ob wir Menschen von heute wohl noch imstande wären, einen derartigen Mut aufzubringen? Ein Häuflein von Menschen, abgeschnitten von aller Unterstützung, rückt da in das Herz eines großen Reiches ein, das sie noch gar nicht kennen, sieht sich urplötzlich dem Kaiser dieses Landes gegenüber, der eine Armee von Tausenden bei der Hand hat, und führt trotzdem unentwegt das Vorhaben aus, das sie hergeführt hat. Sie müssen doch ein gewaltiges Gottvertrauen gehabt haben."

„Ohne Zweifel," gab Dr. Vanderbilt zu, „aber vor allem doch den kalten Abenteurermut von Leuten, denen keine andere Wahl blieb, als aufs Ganze zu gehen. Wenn ihnen bei diesem tollkühnen Unterfangen nicht das Glück zu Hilfe gekommen wäre, hätten sie die Sonne des nächsten Tages nicht

mehr gesehen. Und sie haben Glück gehabt, fabelhaftes, unglaubliches Glück. Das gibt denn Don Antonio auch unumwunden zu. Er erzählt von der Gesandtschaft, die Pizarro an den Inka Atahualpa schickte, und verhehlt nicht, wie maßlos erstaunt sie alle gewesen sind, als dieser Kaiser in die ihm gestellte Falle ging und zu Pizarro kam, statt Pizarro zu sich zu entbieten. Und so stolz war dieser Kaiser, so groß war in ihm das Bewußtsein der unüberwindlichen Macht, daß er es verschmähte, auf diesem Besuche Waffen mitzunehmen. Was konnte ihm dieses Häuflein von Eindringlingen tun? dachte er bei sich und ging mit kaum hundert Mann Gefolge zu ihnen in die Zitadelle. Wäre er so klug gewesen, wie die Nibelungen, die ihre Schwester mitnahmen, als sie zu Etzels Gastmahl gingen, so wäre vielleicht alles anders gekommen."

„So aber," fiel Don Peralta ein, „ließ Pizarro die Tore der Zitadelle schließen, den Kaiser mit seinem Gefolge umzingeln, die ganze Begleitmannschaft niedermetzeln und Atahualpa gefangennehmen."

„Und das Heer, das im Hintergrunde des Tales versammelt war", setzte Dr. Vanderbilt hinzu, „das nach Tausenden zählende Heer? Unglaublich und unbegreiflich! Das Heer vernahm das Hilfegeschrei der Sterbenden und blieb regungslos stehen, weil kein kaiserlicher Befehl zum Vorrücken kam und weil keiner außer dem Kaiser zu befehlen wagte. Und nachdem einmal der Kaiser gefangen war, brach in wenigen Tagen das stolze Gebäude dieses ganz auf die kaiserliche Person eingestellten Staates in sich zusammen. Die kühnen Abenteurer gewannen Zeit, Unterstützung herbeizurufen, und fanden dann bei ihrem weiteren Vorrücken so gut wie keinen Widerstand mehr."

(Fortsetzung folgt.)

Nachstehende Sendungen waren wegen unvollständiger Adressen von der Post nicht zu bestellen und sind deshalb an uns zurückgekommen. Die in Betracht kommenden Kinder wollen uns unverzüglich ihre genaue Adresse: Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe des Staates, der Provinz oder des Regierungsbezirks, der Straße u. Hausnummer mitteilen, damit wir die Sachen zustellen können.

A.

Gerhard Ating, Freystadt; Hildegard Albrecht, Berlin O 34, Emma Annenau, Stuttgart.

B.

Frieda Brockmeier, Schnoerlenberg (L.); Willi Beck, Nürnberg; Hermann Binnewies, Hannover; Willi Bahmke, Oschersleben; Heinrich Beenen, Dinslaken; Heinrich Berbert, Hamburg; Günther Bachmund, Eberswalde (Brandenburg); Willi Bornach, Mannheim-Waldorf; Heinz Berteld, Spandau; Else Böttner, Dresden-A.; Otto Brockelmann, Münster; Heinz Büsel, Leine (Hannover); Anton Boden, Waldbreitbach; Baniq, Duisburg-H.; Käthe Batge, Nobenberg 7; Lore Bürkle, Feimbach (Württemberg); Karl Brandt, Frankfurt (Main); Wilma Bergers, Minden (Westf.); Erwin Behmann, Breslau; Elisabeth Beutzler, Halle (Saale); Kurt Bruch, Berlin.

D.

Hans Detta, Stuttgart; Anna Dunke, Hamburg; Martha Drach, Berlin-Neukölln; Gerhard Dreschner, Königschein; Alfred Dorfmüller, Düsseldorf; Magdalena Drose, Westerstede (O.); Walter Tietrich, Dessau (Anh.); Paul Decker, Bork (Rhein); Walter Dorbritz, Magdeburg; Olbernhau Dörfel, Erzgebirge (Sachsen).

E.

Agnes Engbert, Karlsruhe.

F.

Elisabeth Fietze, Leipzig; Käthe Förster, Bochum; Erich Fromet, Altenburg (Thür.); Gregor Fichel, Bamberg; Erra Finder, Frankfurt (Main); Helmut Fischer Dresden; Karl Fuchs Backer, Lingenfeld (Rhein); Heinrich Fritz, Hagen (Westf.); M. Fluhr, Ludwigburg (Württemb.); Anna Fuß, Eilenstock; Karl Fischer, Frankfurt (Main); Ludwig Frieke, Braunschweig; Emil Feimer, Annaberg.

G.

Anna Gaedecke, Demmin (Pommern); Werner Großer, Egersdorf; F. u. W. Gaertner, Mainz; Conrad Grämer, Frankfurt (Main); Rudi Greißner, Byck; Herbert Golz, Oberhausen; Kurt Gräfe, Dresden-A.; Erich Georg, Hamburg 31.

H.

Redi Halfremming, Hagenow; Karl Hauer, Dürenberg; Erwin Hoffmann, Insterburg; Werner Hüttel, Lebnitz; Kurt Hemming, Berlin-Schöneberg; Wilh. Hiltwein, Mühlacken; Otto Hampel, Zeblin (Krs. Teltow); Else Heles, Heidmühle; Hans Wolfg. Hubner, b. Frau Hauptm. Reciel, Glaucken (Schles.); Walter Hentschel, Bremen; Hildegard Hensel, Magdeburg; Kurt Hanbold, Frankenberg; Anna Heyn, Mernebach.

J.

Lothar Jäckel, Schloß Gödens; H. Jaub, Charlottenburg; Andreas Jansen, Beck b. Kiel; Bernhard Juerst, Soldin (Brandenburg); Walter Jüster, Hamburg 26.

K.

Erich Kurz, Dresden-A.; Werner Kuhlisch, Kottbus; Karl Kunich, Berlin-Steglitz; Paul Kalkoffen, Wolling; Werner Köppel, Plauen (Vogtl.); Willi Kallussa, Falkensee; Rosa Melaine Krause, Kassel; Max Klahre, Hamburg; Arthur Körsch, Königsberg (Pr.); Johannes Kühl, Gottesberg (Schles.); Gerhard Kryon, Hindenburg (Schles.); Jürgen König, Hannover; Anni Kanert, Paderborn; Kurt Kühn, Creußreich (Thür.); Bruno Klose, Solingen; Else Krüger, Tilsit; Kurt Kreyer, Hamburg; Herbert Körner, Bangenbe (Thgau.); Karl Kürttner, Plauen; Kurt Koffie, Berlin N 54; Gustav Keßler, Aachen; Joseph Karster, Köln-Nippes; Johann Krämer, Palecke; Heinz Krausbaum, Dortmund; Erna Kahl, Jauhle; Gerta Kratzsch, Dresden-A. 19; Else Kamlade, Bremen; Ella Kaminski, Berlin; Hildegard Karoaker, Oschersleben; Ruth Karstens, Hamburg 24; Hans Krause, Remscheid; Karl Kustadt, Poy-Urbach (Köln).

L.

Harry Lehmann, Dortmund; Heinz Lehmann, Mornengen; Walli Löschmeln, Berlin W 15; H. Lampe, Waldsreff; Egon Lange, Neuß; Walther Langner, Breslau 8; Selma Lange, Rascha NO 13; Ernst Lemme, Groß-Lehenitz; Wilhelm Lützler, Aschaffenburg; Margarete Lauser, Bergersdorf; Friedrich Logemann, Bremen; Wanda Löffelmann, Berlin; Maria Lohmar, Mahlberg.

Beim Wurstmacher.

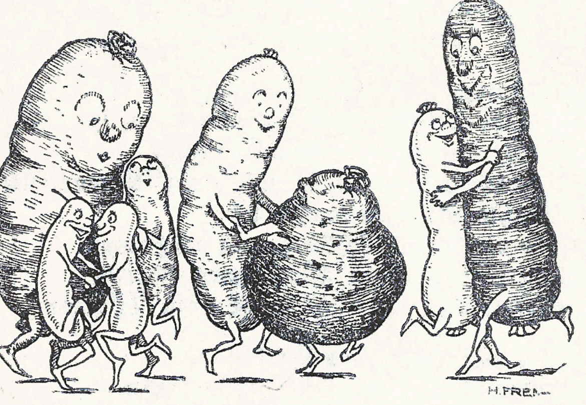
Eine ulkige Geschichte von F. Grappelhahn.

„Nun aber flink, ihr sakrischen Kerls, macht das ihr fortkommt!“ rief der Meister halb ernst, halb spaßig. Und es dauerte auch gar nicht lange, da wurde die Wurstmacherwerkstatt geschlossen. Nur der Mond, der sein bleiches Licht durch die Fenster gleiten ließ, hatte noch Einlaß.

Da begann ein dicker Preßkopf an der Wand auf einmal laut zu stöhnen.

„Hoho!“ rief eine vorwitzige Leberwurst, „haben Sie nervöse Anfälle Madame? Bedenken Sie doch, daß wir hier bei einer allgemeinen Wurstigkeit angelangt sind. Nur keine Firlefanzereien“!

„Sie irren, Kollegin,“ rief eine ellenlange Polnische, „Madame Preßkopf sinnt mit gewaltiger Anstrengung, um eine Wurstmühle zu erfinden. Sie wissen schon — Problem ist uralt. Oben in den Trichter kommen die Schweinchen hinein, und unten spazieren die Würste heraus. Ein genialer Gedanke, dessen Lösung Madame Preßkopf schon zu einigen Seufzern Veranlassung geben muß.“



„Ach, geht,“ warf jetzt die Gefoppte ein, „meine eigentlichen Gefühle habt ihr doch nicht erraten!“

„Na und was beunruhigt Sie da?“ fragte Fräulein Knoblauch energisch.

Ich sehne mich nach einem Tanz!“

Da brachen sämtliche Würste an den Wänden in schallendes Gelächter aus und baumelten vor Heiterkeit hin und her. Dann aber ergriff eine dicke Blutwurst das Wort und rief: „Meine Verehrtesten! Ich finde den Vorschlag nicht so übel, bemerke aber, daß gerade jetzt keine geeignete Zeit ist, das Tanzbein zu schwingen. Vielmehr hätten wir erst die Geisterstunde abzuwarten, worauf wir eine Stunde lang tun und lassen können, was uns beliebt.“ „Bravo! Bravo!“ rief das Chor der Würste. Nur eine Trüffelwurst entzog sich dem allgemeinen Beifall und schmachtete: „Ich denke doch, eine solche Tanzbelustigung ist für uns Würste keineswegs passend! Da gäbe es doch noch andere Unterhaltungen, bei denen unsere Würde besser gewahrt bliebe. Man muß doch auch auf Sitte und Anstand sehen.“

„Sitte hin — Anstand her“, schrie eine hausschlachtene Grützwurst. „Überhaupt muß ich Ihnen sagen, mein Fräulein, daß Sie mir sehr prüde und zimperlich vorkommen. Kreuzschockschwerenot sollen wir armen Gedärme gar noch vor Steifigkeit und Würde brechen? Das ist ja zum Platzen! Ich bin ohnehin zum Bersten vollgestopft und brauche notwendig ein wenig Bewegung.“

„Wir können ja auch Wettlaufen oder Verstecken spielen,“ wagte Fräulein Mettwurst einzustreuen.

„I was, warum nicht gar Purzelbäume schießen!“ rief die Grützwurst grob. „Getanzt wird, und damit punktum!“

„Recht gesprochen,“ sprach die Leberwurst, und auch die lange Polnische nickte.

In diesem Augenblick schlug es gerade zwölf.

„Mitternacht!“ rief Fräulein Sülzwurst, „Jetzt geht's los.“ Und zu ihrer Nachbarin gewandt, flötete sie: „Ach, liebste Sardellenwurst, würden Sie die Güte haben

und mir beim Absteigen behilflich sein? Ich leide an Asthma."

„Ei, bitt' schön," erwiderte das Fräulein und war der etwas beleibten Nachbarin behilflich. Und nun stiegen auch die anderen Würste von der Wand oder sprangen gleich kurz entschlossen auf den Boden. Dabei wuchsen die Hölzer ihrer Zipfel zu Armen und Beinen aus. Alsbald reichten sich die Herrschaften die Arme, legten die Hand an die schlanke Taille des Gegenüber und bewegten sich — indes die Zuschauer sangen — nach dem Takte der Kreuzpolka. Wie herrlich! Wie entzückend!! Immer toller wurden die Sprünge, und schon wußten sich ein paar Zuschauer vor Lachen kaum zu helfen. Sie krümmten sich am Boden, einige platzten.

Doch als es „eins" schlug, sprangen sie alle wieder — die geplatzten ausgenommen — an ihren Haken. Frühmorgens aber machte der Meister böse Miene und sagte den Burschen, sie könnten nicht einmal Würste stopfen! —

Zum Namens- oder Geburtstag von Vater und Mutter.

So lange hab' ich nachgedacht,
Lieb Mütterlein, du allerbestes, (Väterchen.)
Was dir am meisten Freude macht
Zur Feier deines Namensfestes. (Wiegenfestes.)
Ich dachte hin und dachte her,
Nichts wollt' mir schön genug erscheinen,
Zuletzt war mir der Kopf ganz schwer,
Und weit war ich nicht mehr vom Weinen.

Da fiel mir Nachbars Ferdinand
Auf einmal ein, der sollt' mir's sagen,
Ich lief, grad wie ich ging und stand,
Um guten Rat ihn schnell zu fragen;
Der wußt' noch weniger als ich
Und machte sich auch keine Sorgen,
Ich fühlte ganz unglücklich mich
Und schämte mich noch heute morgen.

Dann fiel mir aber plötzlich ein,
Was dir am meisten Freude machte,
Da war mein Herz voll Sonnenschein,
Lieb Mütterchen, und sang und lachte:
Und wenn's auch nicht viel Worte sind,
Glaub' mir, daß ich sie halten werde:
Ich will dir sein ein treues Kind,
So lang du wandelst auf der Erde!

J. Kirch.



Straßen-Musikanten.

Am Markt im Bürgermeisterhaus
Herrscht selige Geburtstagsfreude.
Da steht bevor ein Ehrenschmaus
Dem Fünfzigjährigen für heute.

Es bläst und fiedelt ein Quartett,
Dem Oberhaupt zum Gruß entboten,
Eifrig, gefühlvoll, wundernett,
Ganz aus dem Kopfe ohne Noten.

Es ist fürwahr ein Hochgenuß,
Zu lauschen diesen Musikanten,
Und voller Ehrfurcht ist der Gruß
Der feingeputzten Gratulanten.

Den Bürgermeister freut die Ehr,
Und von der Treppe ruft hernieder
Er tiefgerührt: „Ich danke sehr,
Und kommt nach fünfzig Jahren wieder!“



Sport

Der Wald- und Geländelauf.

Von Dr. Waldemar Goecke.

Es gibt nichts Schöneres, als im Sommer oder im Winter leichtfüßig im Sporttrikot oder nur in kurzer Hose durch Feld und Wald, über Stock und Stein, bergauf und bergab, im Regen, Schnee oder Sonnenschein allein oder mit gleichgesinnten Kameraden zu laufen. — Da kommen sie, die Läufer, quer durch das Unterholz, rücksichtslos durch das Dickicht, die Hände zum Schutze vorm Gesicht, nicht achtend der bequemen Zugänge; denn nur „durch" heißt es; nur so kommt man am schnellsten vorwärts. Jetzt sind sie auf einer Ebene. Ihr Fuß setzt mit dem vorderen Teil der Sohle, den Zehenspitzen auf und collt über der ganzen Sohle nach vorwärts ab. Der Boden wird schwerer, das Tempo infolgedessen lebhafter, die Arme unterstützen die Arbeit der Beine und entlasten diese wesentlich. Auch über ein frisch gepflügtes Wiesenstück geht die wilde Jagd. Man beobachte nur, wie sie das Pflugstück nehmen: Hinter der Erhöhung der Ackerfurchen setzt ihr Fuß auf, um ja nicht die Vorwärtsbewegung abzustoppen. Ständig ist ihr Körper leicht vorwärts gebeugt, weich federnd liegt er in Knie und Hüfte, die Armmuskeln sind ohne Spannung. Was ist das? Ein Abhang! Was? Darunter soll es gehen? Da sieht man den erfahrenen Läufer, der das Tempo verschärft und so sich taktische Vorteile sichert. Nun geht es wieder bergauf, das Tempo verlangsamt sich, der Körper neigt sich stark nach vorn, und kräftig ist die Armarbeit. Ein hürdenartiges Hindernis kommt: Eine altbekannte Sache, Hürdensprung und hinter den Läufern liegt sie, auch den Hocksprung kann man sehen. Einen Zaun, so eine Kleinigkeit für Leute, die so etwas kennen. Flanke oder Überlaufen, ohne ihn mit den Händen zu berühren, das sind die richtigen Mittel, um ihn hinter sich zu lassen. Zum Schluß kommt eine mannshohe Planke; aber für was ist man denn Turner! Anspringen, Aufstemmen und Wende sind schon lange nichts Neues mehr.

Sehr wichtig für den Wald- bzw. Geländelauf ist die Kleidung:

a) im Sommer:

So leicht wie möglich, am besten nur kurze Renn- bzw. Sommerbadehose und die üblichen Schuhe, damit Luft, Sonne und Wetter auf den Körper wirken können;

b) im Winter:

Oberkörper warm bekleidet, kurze Rennhose, Handschuhe und geeignete Laufschuhe mit breiten Gelenkbändern. Leute, die es gewöhnt sind, können auch im Winter an sonnigen und ruhigen Tagen so wie im Sommer bekleidet laufen.



Briefkasten

Herbert Maruga, Ammendorf b. Halle. Gerne bringen wir Interessantes aus der Natur, wie du auch inzwischen gesehen hast. Schön, daß du so ein Naturfreund bist und mal Förster werden willst. Das ist ein Beruf, der dir viel schöne, reine Freude bescheren wird. Unsere Grüße!

Kurt Müller, Markneukirchen (Vgtl.). Lieber kleiner Freund, du mußt uns nicht böse sein, wenn die Antwort auf eine Frage nicht immer in der nächsten Nummer des „Coco" steht. Das ist unmöglich bei den Tausenden von Anfragen, die an uns gelangen. Aber wir vergessen niemand. Deinen Wunsch werden wir erfüllen, auch einmal ein Gedicht von dir bringen, wenn es ganz druckreif ist. Dein „Aufruf" ist schon recht vielversprechend. Einen Händedruck dafür.

Günther in Warnemünde. Wir sind sehr erfreut, dich zu unseren Freunden zählen zu dürfen. Bleibe es nur immer. Habe auch Dank für deinen hübschen Rahma-Reim. Ja, es stimmt, daß dein Onkel früher öfter an den „Kleinen Coco" geschrieben hat, denn er erschien längere Jahre vor dem Kriege. Nimm unsere schönsten Grüße!

Lotti Franke, Frankfurt a. M. Ja, nicht wahr, „Der kleine Coco", der versteht's, sich die Herzen der Kinder im Fluge zu erobern. Er hat euch aber auch alle sehr, sehr lieb. Wir hören es gerne, daß er bei der Kindergesellschaft so sehr zur Unterhaltung beigetragen hat. Gruß!

Georg Wiedemann, Eningen (Württemberg). Wir sind ganz fest davon überzeugt, daß du mit der Auslegung deines Familiennamens recht hast. War das nun nicht eine schöne Anregung vom „Kleinen Coco"? Bleibe uns weiter treu, und sage deinem lieben Vater, daß uns seine Freude an unserer Kinderzeitung sehr viel Vergnügen macht. Gruß.

Anne Schwarz, Deininghausen. Hoffentlich hast du inzwischen auf der Landkarte gefunden, wo Goch liegt. Der Landkartenonkel wird doch nicht die Stadt des ‚Kleinen Coco' vergessen haben einzuzeichnen. Das wäre noch schöner. Laß dir die schöne „Rahma" in Gesundheit weiter so gut schmecken! Hundert und einen Grüßegruß!

Heinz Schmidt, Berlin, Altonaer Str. Deine Märchenliebe rührt uns geradezu, kleiner Freund. Und wie schön ist es für uns, daß der „Kleine Coco" sie wieder in dir neu geweckt hat. Erhalte dir nur immer den reinen Sinn für deines deutschen Vaterlandes Märchenschätze. Nimm einen herzlichen Händedruck, kleiner Freund, und viele Grüße!

Heinz Fliege, Breslau. Sei nicht böse, daß die Antwort auf dein liebes Briefchen so lange ausblieb, aber es ging nicht eher. Viele, viele Kinder müssen warten. Aber sehr gefreut hat uns deine Anerkennung, und zum Dank werden wir deinen Wunsch gerne erfüllen. Sei vielmals gegrüßt!

Jolande, Bad Kudowa (Schlesien). Wir sind dabei, auf gute Freundschaft mit dir eine Schnitte Rahma-Butterbrot zu essen. Also: stecken wir's zu gleicher Zeit in den Mund und schwören uns dabei ewige Liebe und Treue. Aber auch Wort halten, liebe Jolande. Dein Name gefällt mir. Sei gegrüßt!

Der neueste „Fips"!

Was ist denn nur im Städtle los?
Es singt und klingt vor Freude!
Die ganze Jugend, klein und groß,
Ist aus dem Häuschen heute:
Wohin man schaut, wohin man hört,
Herrscht Jubel allerwegen,
Es scheint behext und scheint betört
Des Städtleins Kindersegen.

Kein Wunder, denn der „Fips" kam an,
Da mußt' der Mißmut weichen,
Wo man die „Rahma" kaufen kann,
Gibt's auch den schnurrenreichen;
Und was der Hexenmeister macht
Aus Mädchen und aus Buben,
Das hört man, denn die Freude lacht
Heraus aus allen Stuben.



Kurzweil

Gänsedieb.

Die Spieleranzahl zu diesem Neck- und Singespiel kann beliebig groß, nur muß sie eine ungerade sein. Die Spieler — bis auf einen — bilden, sich anfassend, einen Kreis. Der übrigbleibende Teilnehmer kommt in die Mitte des Kreises; er ist der Gänsedieb. Nun wandeln die Spielenden in der Runde herum, dabei singend:

Wer mir die Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Und wer sie mir dann wiederbringt,
Den hab ich lieb.

Nach Schluß des Gesanges löst sich der Kreis sofort auf, und jedes Kind sucht so schnell wie möglich, sich mit einem andern Kinde zu einem Paare zu vereinigen. Auch der Gänsedieb aus der Kreismitte beteiligt sich hieran. Die vereinigten Paare tanzen nun einige Male herum. Ein Kind ist — da ja die Spielerzahl eine ungerade ist — natürlich wieder übriggeblieben; dieses ist nun der „Gänsedieb." Während des Tanzes steht es allein, wird nach beendigtem Tanze verspottet, indem alle Kinder auf dasselbe hinweisen und neckisch singen:

Da steht der Gänsedieb!
Da steht der Gänsedieb!
Viel Glück zum neuen Orden,
Daß Sie ein Dieb geworden.
Viel Glück, Herr Gänsedieb.

Das Spiel beginnt nun von neuem, und der Gänsedieb ist natürlich eifrig bemüht, sich zum Tanze mit einem andern Kinde zu einem Paare zu vereinigen, um nicht zweimal verspottet zu werden.

Suchbild.



Mutter, wo bist du?

Richtige Lösungen sandten ein:

Pauline Scheuermann, Breitenbach; Johanna Seifert, Sibyllenort; Bärbel Mentz, Jena; Marie Dürr, Leistadt; Käthe Thümmler, Neuwiederitz; Elfriede Ketschker, Geschwitz; Helmuth Bahr, Schwienkuhl; Hildegard Rauhut, Erfurt.

(Diese Lösungen haben auf ein Preisausschreiben keinen Bezug.)

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 21:

Frage nicht, was andere machen, sieh auf deine eignen Sachen.

Auflösung des Rätsels in Nr. 21:

Lachs, Flachs.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.).